

Die

Der Rhythmus unseres Lebens wird heute — so scheint es — ganz und gar von außen, von der Peripherie her, bestimmt. Unser ganzes Dasein, Tag und Nacht und auch noch die kargen, der Zeit abgepreßten Stunden der Ruhe, steht unter dem unerbittlichen Muß einer fortwährenden Gegenwart, die kaum ein Atemholen, geschweige denn einen beschaulichen Rückblick in verunkelte, friedlichere Gefilde gestattet. Der einzelne ist mit seinen Wünschen, Hoffnungen und Sehnsüchten eingeschmolzen in den ewigen Block einer Gemeinschaft, die, als ein Ganzes, Unteilbares bedroht, sich auch als ein Ganzes zu verteidigen und zu behaupten vermag. Die Dinge der Kultur sind uns ferngeückt. Seit langem haben die Theorien ihre Blüten geschlossen, das gedruckte Wort unserer Dichter und Denker erreicht uns nicht mehr noch auf beschwerlichen Wegen und dann nicht selten in einem Gewand, das weder selbsterhellend noch auf die Würde des Buches entspricht. Unsere Bildwerke aus Marmor und Stein sind, obwohl sie nicht bereits dem Terror zum Opfer fielen, täglich und stündlich bedroht, zumindest entziehen sie sich dem beglückenden Blick durch schmucklose Hüllen aus grauem Beton.

Es hätte, wäre es anders, wohl auch kaum ein Mensch Muße und innere Ruhe, sich diesen Dingen mit der ihnen gebührenden Andacht hinzugeben. Der kriegsgetriebene Alltag fordert gähelnd den Verzicht auf die Befriedigung ästhetischer Bedürfnisse, wie sie uns einmal als selbstverständliche Äußerung unseres Lebens erschien. Es ist, so will es scheinen, arm und leer um uns herum geworden. Alle Herzen, alle Hine und alle Hände sind nunmehr auf ein Ziel gerichtet, das in dem harten und kompromißlosen Wort Krieg seinen unerbittlichen Ausdruck findet. Der Krieg ist wahrhaftig unser Herr, unser Schicksal geworden, er allein bestimmt unser Tun und Lassen, den Weg unserer Denks und nicht zuletzt auch das Reich unserer Gefühle. Wenn die Luftlagemeldung die Annäherung feindlicher Flugzeuge ankündigt und bald darauf der gellende Ton der Sirene die Menschen in Keller und Bunker verweist, bricht der elementare Ruf der Gefahr über alle anderen Stimmen zum Schweigen. Um uns herum stehen die Ruinen unserer Häuser. Sie werden, mahnen uns jederzeit an den furchtbaren Ernst der Bedrohung, der Leben und Lebensraum ausgesetzt sind.

Unter Ruinen

Gleichwohl geht das Leben weiter. Insbesondere in jenen Provinzen des Reiches, die seit fast Jahr und Tag in nahezu ununterbrochener

Kraft

Woraus wächst der unerschütterliche Mut, jeder neuen Gefahr ruhig ins Auge zu sehen, um ihr kämpfend zu begegnen? Wo ist die Kraftbühne, die immer von neuem die zum Zerreißen gespannten Nerven bündigt, die unverstümmte Quelle? Kann solche Kraft aus den überlebten gewonnen werden? Genügt es wirklich, eine Situation verstandesmäßig zu erfassen, um ihrer Herr zu werden? Bleibt nicht auch in der auf Geheiß und Verderb zusammengeschlossenen Gemeinschaft der einzelne ein Mensch mit einer suchenden und ringenden Seele, einem fühlenden Herzen, ganz allein und für sich dem Anruf des Ewigen, des Unbekannten und Rätselhaften preisgegeben? Steht nicht ein jeder allein vor dem Tod, unausweichlich und schicksalhaft? In jener Ewigkeitssekunde, da der Vorhang zwischen Leben und Sterben sich senkt, herrscht der Mensch eine Zone, da jede, auch die innigste, Bindung ihr Ende erreicht, da Liebe, Freundschaft und Kameradschaft in schmerzlichen Verzicht die Hände sinken lassen müssen. Vor dem strengen und harten Antlitz der Ewigkeit wird jedes menschliche Wort zum hilflosen Gestammel, versagt jedes Pathos, antwortet jeder Phrase ein Hohngelächter.

Man muß den einzelnen nicht fragen, woher sie ihm kommt, diese Kraft. Er wird solcher Frage fast immer mit den gegengestrichelten Da sind Tausende und Millionen, die ohne Frage den Raum der Kultur nur sehr peripher ge-

Die Totalität des Lebens

Sprechen wir es aus: Sie tragen sie in sich, wir alle tragen die Quelle in uns, deren unvergängliche Ströme unser Leben speisen, die uns zu den Menschen machen, die wir sind, die unser einmaliges, unverwechselbares Leben ausmachen. Es ist die gleiche Quelle, aus der auch unsere großen Meister schöpften, die uns die unsterblichen Werke schufen, die uns als unverlierbare Zeugnisse unserer Kultur erscheinen. Aus dieser allen Quelle unseres Blutes strömt die Kraft, die von Anbeginn das Wesen der deutschen Menschheit formte. Was immer wir als deutsche Art und Gestalt, als deutsche Kultur, deutsche Haltung und Lebensgesinnung begreifen, hat hier seine Heimat. Die göttlichen Worte sind Ausdruck dieses Wesens ebenso wie die Trau/brüden des deutschen Ostens, die Hymnen Hölderlins und der Geist Friderich'schen Soldatenums, die Fugen Bachs und die unerschütterliche Haltung deutscher Grenadiere in den zwei Weltkriegen dieses Jahrhunderts.

Kraft von innen

streift; sie stehen gleichwohl ihren Mann. Wer dem Soldaten im Graben vor dem Angriff zur Stärkung seiner Kraft den „Hyperion“ zitierten wollte, würde vermutlich, und aus gutem Grund, einen Fluch zur Antwort erhalten. Gegen den anrollenden Feindpanzer hilft die Panzerfaust besser als ein Zitat aus der „Hermannschlacht“, Heranrunder der „Neunite“, der Todesymphonie, die auf Engländer, Amerikaner und Bolschewiken gleichermaßen ohne Eindruck blieben.

Verstehen wir uns nicht falsch: Der „Hyperion“ ist auch in diesem Kriege in ruhigen Stunden von Soldaten gelesen worden, Kleist und Goethe und Stifter und viele unserer Großen des Geistes haben manchen Soldaten in die Feuer des Krieges begleitet und haben sich zwischen den Schlachten mehr, weit mehr als jemals in friedlichen Tagen, als Tröster, Helfer und Kraftspender erwiesen. Beethovens „Neunite“ und Bachs „Brandenburgisches Konzert“ haben an allen Fronten Stunden innerer Versenkung besüßert. Allein dies ist nicht das Entscheidende. Denn an zahllose andere sind diese Zeugnisse einer hohen Kultur niemals unmittelbar herangekommen. Sind sie darum schlechteren Soldaten? Schlechtere Deutsche? Sieben sie weniger ihren Mann? Beweisen sie weniger Mut, Tapferkeit, Kaltblütigkeit und Entschlossenheit, ihr Schicksal zu meistern? Gewiß nicht! Woher also kommt ihnen die Kraft?

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft trägt er als Erbe in seinem Blut. Er kann sich nicht davon lösen, ohne sich selbst aufzugeben. Er kann nicht das Leben belahen und den Tod vernachlässigen, nicht das Vergangene lieben und sich der fordernden Gegenwart versagen, er kann nicht das eigene Wesen bewahren wollen, ohne die Bereitschaft, sich klüpfend dafür einzusetzen.

Denn es ist auf dieser Welt kein Leben ohne Kampf. Wer sich bewahren will, muß sich behaupten. Auch die großen und ewigen Werke unserer Kultur sind nicht ohne Kampf geworden. Sie sind in unendlicher Bindung dem Leben abgerungen, wurden mit Blut und Tränen erkauft und haben uns nicht schwerer und bitteren Opfern als unselbstliche Gestalt gewonnen. Und auch die menschliche Gestalt des Lebens ist als ewiger Kampf um die Behauptung der eigenen Art. Der Sturm, der stürmende Golg unserer ragenen Dome legt noch nach Jahrhunderten Zeugnis ab vom

als museale Kuriosität, bestenfalls, die man überlegen und abschleimen will, der Kenntnis nimmt, deren Zerstörung allenfalls meßbarer Verlust erscheint, der sich mit Gold und Schmelz ersetzen läßt.

Wie sollten sie auch etwas wissen von dem unendlichen Reichtum einer inneren Welt, die sich in dem schmucklosen Vierzeiler eines kleinen Gedichtes, in einem Bild, einer Radiierung zu manifestieren vermag? Was kann ihnen Dürers Rasenstück anderes sein, als ein paar Büschel Gras, sinnloser Ausschnitt einer Natur als Materie begriffenen Welt? Was sollte sich die schlichte und tiefe „Über allen Wipeln ist Ruh ...“ in ihnen zum Klingen bringen, da sie sich abgeirrt haben gegen die Ströme, die die Mitte der Erde fließen und den Menschen mit Gott und Natur verbinden? Was soll ihnen, Niggerpiloten in ihre „Viermotorigen“, Zerstörer eines Lebensgefühls auszurufen, daß sie mit dem Auftrieb, die maßlos betrieften Köpfe? Der Annäherung, die hier froch und unbekümmert nach Europa, nach deutscher Erde greift, ist nur mit Härte, Zähigkeit und Entschlossenheit zu begegnen.

Diese Entschlossenheit aber nährt sich aus jenen inneren Bereichen, die, in zwei Jahrtausenden geworden, unverlierbares Erbe der deutschen Seele sind. Der Sowjetsoldat, der, aus den unwirtlichen Steppen und Tundras des Ostens herangeholt, den Barbarenfuß auf die geheilte europäische Erde setzt, von deren Geschichte, von deren Kultur und Gestalt sein stümper Verstand nichts zu ahnen vermag, spürt sie nicht weniger als der verärrliche Brille und der arrogante Boy aus dem Westen.

Wann immer das Reich in Gefahr und das Erb bedroht war, hat diese innere Kraft sich bewährt, hat lange verlegte Ströme aus neuen zum Fließen gebracht und heilige Flammen in jedem deutschen Herzen entzündet, bis der Bann der Gefahr gebrochen und der Feind von deutscher Erde vertrieben war. Die Volksbewegung, die vor über hundertdreißig Jahren den fremden Eindringling mit seiner Soldateska vom deutschen Boden legte, hat ihre innere Kraftquelle in der jahrzehntelangen Beherrschung der deutschen Romantiker, der Armin, Brenano, Schlegel und Schelling, der Körner, Körner, Fichte und Schleiermacher, die die Arbeit eines Lebens daran setzten, das deutsche Volk aus fremdgünstiger Erstarrung zu den ewigen Quellen seines Wesens zurückzuführen.

Diese Kraft wird sich auch heute, im schweisigen Kampf unserer langen Geschichte, bewähren. Der Gegner wird nichts von uns abreißen. Mit dem Mitleiden und Spott gemischt, der Abneigung, ja, mit Haß das Fremde und Hintergründe, dessen Herkunft und Wesen er nicht zu deuten vermag. Ratlos und zerknirschend steht er vor den Offenbarungen einer Geisteshaltung, die sich seinem Verständnis entzieht. Müßen wir nicht, seiner scheinbar unfehlbaren Rechnung nach, schütterschmerzhaft sein? Dem unerschütterlich zusammengebrochenen eines Volkes, das sich um den ganzen furchbaren Ernst der Bedrohung wissend, zu einem eisernen Block zusammenschließt, hinter seines Grenzen verstand, weiß er nichts anderes entgegenzusetzen als die immer neue Zusammenballung von Menschen und Material.

Er erlebt den deutschen Soldaten, der sich ihm mit zähem, verblissenen Ingrim entgegenstellt, wo immer er angreift. Er erlebt junge, kaum der Schulbank entwachsene Männer, die mit einem Fanatismus und einer Glaubenskraft ohnegleichen zu kämpfen und zu sterben wissen, er erlebt grauhaarige, von einem harten Leben gezeichnete Soldaten, die mit der Kühnheit der Jugend die ruhige Sicherheit einer gereiften Erfahrung verbinden, er stößt immer wieder auf diese letzte, durch keine Gefahr und keine Not zu erschütternde Entschlossenheit des Kämpfers, der für eine heilige, jedes Opfer rechtfertigende Sache steht. Wie schrieb unlängst eine englische Zeitung: Man müsse ausrotten, diese Generation junger Fanatiker, da jedes Mittel, sie zu bekämpfen, vergeblich sei.

Wozu wollen sie uns bekämpfen? Zu dem spekulativen Krämer- und Händlergeist der Britanniens Söhne die Welt als eine in Geld umzusetzende Handelsdomäne erscheinen läßt? Zum Hollywoodideal smarterer Tanzsunderboys? Zu Robotersdasein sowjetischer Kollektivsklaven?

Nein, sie wissen nichts von uns. Nichts von dem bezwingenden Zauber deutscher Innerlichkeit, der uns ein reicheres, tieferes Leben verleiht. Diesem Zauber entzieht sich kein deutscher Mensch, welchen Bildungsstandes und welcher Herkunft er sei. Bunt und vielfältig vermag sich dieser Zauber zu äußern. Im stillen Kreis der Familie oder im einsamen schmalen Stück Gartenland, im Duft einer Blume. In ruhiger Versenkung, dem aushalten, in einem Buch, einem Lied, einem hohen Werken der Kunst, einem dritten Wagner, Wagnerischen Oper, einem klassischen Schauspiel, einem Bachschen Konzert.

Dies alles ist unsere reiche, einmalige und unwiederholbare Welt. Sie zu verteidigen, der letzten Kraft, mit Klauen und Zähnen, wenn es sein muß, sind wir angetrieben. Wirklich, sie werden uns ausrotten müssen, damit sie bekämpfen sie uns nicht. Wir aber glauben, daß die Kraft der deutschen Innerlichkeit uns auch diese Probe bestehen läßt.

Ringen der deutschen Seele um die Kräfte des Lichtes, der stolze Bau der Marienburg kündigt an, wie die Kirchenburgen in Siebenbürgen von dem harten Zwang und der ständigen Bedrohung unserer Väter, dem Ansturm des barbarischen Ostens kämpfend zu begegnen. In den großen Werken unserer Dichtung hat der Kampf als Vater aller Dinge für alle Zeiten Gestalt gefunden, in den monumentalen Klängen unserer großen Musik offenbaren sich Freude und Schmerz, Sehnsucht und Leid als Ausdruck eines Weltgeistes, das Kampf und Bewahrung als Erbe allen Lebens verkündet.

Vor uns liegt aufgeschlagen das Buch unserer Geschichte. Es enthält keine Seite, die nicht, getrennt von Blut und Opfer, von Kampf und Leid, von Not und Tränen, zu erzählen wüßte. In sie hinein verwoben sind all die Träume und Sehnsüchte der deutschen Menschen, die vor uns gelebt, gekämpft und gearbeitet haben. Und zwischen den Letzten tragen die Mähnen der Toten, die auf Deutschland und fremder Erde für die Größe und Unversiegbare des Reiches fielen. Wir sind ihre Erben. Auf uns ist als heilige Verpflichtung überkommen, wofür sie einst kämpfend die Erde verließen. Es ist kein Gedanke gedacht, kein Traum aufgeblüht, kein Schmerz erlitten worden in all den Jahrhunderten, ohne fortwährend Spur und Wirkung zu hinterlassen.

Unversiegbare Quelle

Zeit die Ströme ausgegangen, die das Innere Leben dieses Kontinents speisten. Aus deutschem Lebensgefühl sind die Werke erwachsen, die der Kultur des Abendlandes ihr ewiges Antlitz verliehen. Wenn heute das ellierte Kränervolk auf der Europa vorgelagerten Insel die Bomben seiner Terrormaschinen über deutsche Städte abwerfen läßt, uralt Zeugnisse einer hohen und adeligen Seelenhaltung mit Ekrasit und Phosphor vernichtend, dann verheißt es sich nicht nur an den unschuldigen Menschen, die dabei ihr Leben lassen, dann begreift es darüber hinaus Verrat an einer Kultur, die abendlandisches Erbe ist. Wenn es überall an den Plünderungen des bolschewistischen Untert, die Wege erschließen hilft, dann beweist es, in welchem Maße es sich bereits von einer Sendung entfernt, der auch der Brille einer Verpflichtung war. Denn auch der Genius Shakespears steht im Bankrott dieser Kultur.

Von der Wellpostelwarte unserer Feinde jenseits des Ozeans führt ohnehin kein Weg mehr zurück zu den Quellen, von denen auch das moderne Amerika einst seinen Ausbruch nahm. Hier hat der dem Erfolg und dem Geld verschriebene Intellektualismus alle Ströme verriegelt. Die äußeren Mahnmale abendlandischer Kultur sind dem snobistischen Selbstgefühl der robusten und kaltherzigen Boys aus „Cottos, eigenen Land“ ebnen immer nur als Postkartenplunder erschienen.

Das Geheimnis liegt in der Einheit. In der Totalität des Lebens, in unserer Art, die Welt als ein Ganzes, Unteilbares zu sehen, zu begreifen und zu erleben. Kampf und Besinnlichkeit sind keine Gegensätze, sondern nur die zwei Pole des gleichen einmaligen Lebens. Wo immer der sezierende Intellekt des Zweiflers die Spaltung bewirkt, inleitet die mütterliche Kraft des Herzens den Ansturm wieder her. Der Soldat, der sich den ansturmenden Feinden massen entgegenwirft, weiß hinter sich die Heimat, die alles umschließt, was ihm den Sinn des Lebens bedeutet: Vater und Mutter, Weib und Kind, Braut und Geliebte zunächst, aber auch die Stadt, das Dorf und der Hof, Acker und Wiese und Wald, das Reich der Kindheit mit dem fernen Glanz der Erinnerung, die alten Märchen und die zärtlichen Lieder, ein kleines Gedicht vielleicht, das er einmal gehört, dessen Worte er vergaß, dessen Bild aber blieb, Freude und Schmerz, Sorge und Lust, wie sie je und je seinem Herzen begegnet, alles Gewachsene und Gewordene, Frucht der Jahrhunderte und die Saat der Zukunft.

Dies alles ist ja in ihm, ist unverlierbar Besitz seiner Seele. Es hat ihn geformt, hat ihn wachsen und reifen lassen. Das Erbe der Väter, Traum und Tag der Jahrhunderte, das Schicksal seines ganzen Volkes liegt darin!

Die Werke unserer Kunst, uns heute äußerlich ferngerückt, vom Terror zerstört, sind nur Spiegel eines Wesens, das seine unverlierbare Gestalt in uns selber gewinnt, unverlierbarer Besitz der deutschen Seele und ewiger Kraftquell zugleich, der, unerschöpflich, Generation um Generation nährt und stärken wird, solange sie in Treue das Erbe bewahrt.

Dieses Erbe wird erst mit dem letzten deutschen Menschen sterben. Es mag in Zeiten der Sathet und Selbstgenügsamkeit sein Antlitz verhehlen, es mag von einigen, ja, von einer ganzen Generation vergessen oder verdrängt werden — solange deutsche Nationen auf dieser Erde leben, versiegen die Quellen nicht. Notzeiten vor allem vermögen sie nicht zu zerstören. Im Gegenteil: wenn, dem Zwange der Not gehorchend, die Musen schweigen und der Sprache der Waffen das Wort gegeben wird, fließen die Quellen der inneren Kraft nur um so reicher. Städte mögen verwüsten, Kunstdenkmäler und Bauwerke einer erhabenen Architektur mögen in Trümmer sinken — um so bunter und vielgestaltiger enthüllt sich dem blickenden Auge das innere Bild einer gewachsenen und gewordenen Kultur, deren stiefhafte, lebenezugende Kraft die Herzen der Menschen ergreift und die Kämpfe des Lebens weht.

Hier liegt es, das Geheimnis der deutschen Kraft. Von der Herzmittle Europas sind alle-

Folge unter der Wirkung des Terrors stehen, deren einst stolze und blühende Städte längst in Schutt und Asche sanken, schlägt unentwegt der Hammerschlag der Nation. Unter Ruinen und Trümmern führen die Menschen ein beisspielles hartes, dem Kriege verschriebenes Dasein, weiken und arbeiten, um den Soldaten an den Fronten die unentbehrlichen Waffen zu schmieden.

Wer hätte — unter solchen Voraussetzungen lebend, ganz abgesehen von der mangelnden Zeit — noch Neigung und Bedürfnis, sich darüber hinaus Dingen zuzuwenden, die offenbar zu einem ganz anderen Leben gehören, einem Leben, das irgendwo in unerreichbarer Ferne versinken ist, von dem kaum noch ein Klang herüberweht in unsere Arme und kamperfüllte Herbersteht in der Feind an den Grenzen? Wie steht nicht Tag um Tag seine geballten Märsche, von unserer Männer, entschlossen, mit unserm Leben zugleich alles zu vernichten, was diesem Leben je und je Sinn und Gestalt verliehen?

Ist dieser Krieg nicht überhaupt, vom Standpunkt seiner täglichen unausweichlichen Forderung aus gesehen, in seiner bloßen Existenz ein Beweis für den totalen Zusammenbruch, ja, für die Bedeutungslosigkeit alles dessen, was einmal als europäische Kultur Wert und Geltung für die Ewigkeit beanspruchte? Ist dieses in unendlicher schöpferischer Bemühung ganzer Geschlechterkeiten gewordene Europa nicht auf dem besten Wege, sich selbst zu zerstören und auszulöschen? Wird nicht rückstillos zertrümmert und in den Orkus geworfen, woran ein Jahrtausend geträumt, leucht der Dynamismus? Beweist dieses Geschick nicht, daß Goethe und Spenglerfalschungen nicht, daß Goethe alles innere Leben in einer furchbaren Weise erstarrt, gedrosselt und erstickt von der kalten und gefühllosen Hand, nur dem Zweck verfallener Materie und dem berechneten, denkbar haltloser Mache? Ist Gott noch denkbar in einer Welt, die so besinnungslos der Selbstzerfleischung hingegeben, nurnmehr der Zerstörung und Vernichtung dinst?

Kein Zweifel: Der Geist des Menschen hat die Materie entfesselt, um sie dann gegen sich selber zu wenden. Keine Frage: Die Bereiche der Seele, des Herzens, des Gemütes sind, einem Ansturm brachialer Gewalt ohnegleichen ausgesetzt, ganz auf sich selbst gestellt, täglich auf neue in Gefahr, zu verdorren. Der „Faust“ im Tor-nier des Soldaten ist eine romantische Reminiscenz, dem ununterbrochenen Einsatz des Ballons, dem ununterbrochenen Einsatz des schweren Materials vermögen nur der härteste Abwehrwille, die äußerste Kaltblütigkeit, der nüchternste, ganz auf die Erfordernisse des Augenblicks gerichtete Realismus mit Aussicht auf Erfolg zu begegnen.

Aber wie? Woraus spielt sie sich denn, diese Kraft, die immer wieder, Jahr um Jahr, tagtäglich, solchem Ansturm Widerpart bietet? Woraus nährt sich der immer wieder aus jeder Tiefe neu aufbrechende Widerstandswille?

Einzelpreis 15 Rp.
zusätzl. ortsüb. Bestellgeld

Berlin, 12. April 1945
15. Folge 11. Jahrgang

Das Schmutz Forum

ZEITUNG DER SCHUTZSTÄFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung //

Verlag: Franz Eher Nachf., GmbH, Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 68,
Zentralpostkontor: Berlin 4154, Anschritt: der
Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 89/91. Anzeigenpreise laut all. Preisliste

Bezugspreise: Durch die Post 3,60 RM. halbjährlich zusätzl. Bestellgeld.
In Groß-Berlin erfolgt Zustellung durch Ausreißer unserer
Einzelhefte. Nummern können bis auf weiteres nicht nachgeliefert werden



Es lebe der Führer!

Ob die Forderung nach Aktualität, die der Leser an seine Zeitung stellt, befriedigt werden kann oder nicht, das hängt nicht allein von der Zeitung ab, sondern auch von der Funktion des Verteilungsapparates, der die Zeitung vom Druckort zum Leser befördert. Eine noch so aktuell gehaltene Zeitung ist eben doch nicht mehr aktuell, wenn sie erst Tage, vielleicht erst Wochen nach dem Druck in die Hand des Lesers gelangt. In der Gegenwart ist das wohl die Regel. Der Leser kennt die Schwierigkeiten, die das Bedingen und Finden sich damit ab, daß die Umstände stärker sind als der gute Wille des um Aktualität bemühten Zeitungsmanes.

Aber ein Tag wie der 20. April kann nicht das Objekt einer technisch bedingten und geführten Auseinandersetzung sein. Hier geht es ja nicht um die sogenannte Aktualität.

Der 20. April ist uns ja immer etwas anderes gewesen, als ein Termin unter Terminen. Das ist kein Tag, dessen Bedeutung sich auch nachträglich unterstreichen ließe. An diesem Tage sind die Gedanken des Volkes immer schon aus eigenem Antrieb zum Führer geflogen, und sie

stehen uns jetzt nicht mehr zur Verfügung. Die Gedanken, die zu ihm drängen müssen, ihren Weg aus eigener Kraft zurücklegen und die schweren Sorgen, die auf ihnen lasten hemmen, ihren Flug.

Die Wegeführten aus alten Tagen mögen es am leichtesten haben. Sie können noch einen Adolf Hitler, der für die übrige Welt noch ein „gewisser Adolf Hitler“ war, Sie kennen einen Menschen, dessen geschichtliche Verantwortlichkeit noch von den Schatten der Zukunft verhangen war. Für sie war er nicht nur an seinen Geburtstagen Mensch unter Menschen, und sie empfingen den Eindruck seiner menschlichen Größe sozusagen aus erster Hand: unbedingte Stille, die auf der Bühne des Weltgeschehens das Charakterbild der großen Akteure reuschierten.

Uns anderen aber, den Späteren und den Jüngeren, ist er der Mann der großen Taten, der Volksführer und Reichsgestalt, der Mann des einmalig kühnen Lebensweges, der seinem

Jahrhundert die Fackel eines neuen Glaubens entzündete

Das hat es uns ungemein leicht gemacht, ihm zu folgen, ihn zu verehren, ihm zu suchen, dem wir unsere Liebe schenken wollten. Aber was gestern Vorzug war, kann heute Erschweris sein, wenn das Verhältnis sein Weik bedroht. Dessen wollen wir uns klar sein

Von den Millionen Menschen, die einst seine Straßen säumten, von den Tausenden, die vor seinen Fenstern jubelten, ständen heute manche nicht mehr dort, auch wenn es keine äußeren Umstände gäbe, die sie daran hinderten. Sie sind ihm nicht davongelaufen. Sie haben ihm nicht die Freundschaft gekündigt. Sie fühlen sich nur um ihr Recht gekündigt, ihr Leben im wärmenden Schein seiner Erfolge zu leben.

Wenn er Deutschland aus der Bedrängnis führt, wenn er ihre Wohnungen wiederaufbaut, wenn er ihnen neue Kleider und Möbel beschafft, wenn er ihre Lebensmittellieferungen er-

höht, werden sie wieder seine Straßen säumen und vor seinen Fenstern jubeln

Das ist vielleicht die Grundeinstellung, die die Völker zu ihren Oberhäuptern und Staatsmännern haben, und sie ist zu sehr verbreitet, als daß man sie ummalisch seinen könnte. Sie ist bloß einfüllig. Und sie kann schwache Monarchen und demokratische Einheitsgrößen dazu verführen, um der Gunst der Straße willen eine gleichfalls einseitige Politik zu treiben. Das ist ein Luxus, den uns das Schicksal in geruch-samen Zeiten gnädig zugewiebt. In geruch-samen Zeiten wäre uns ja auch kein Adolf Hitler erstanden. Das Volk hätte nicht nach einem starken Lenker seiner Geschicke gerufen und der Gefrore Adolf Hitler hätte nicht die innere Stimme vernommen, die ihn hieß, den beschwerlichen Aufstieg an die Spitze der Nation zu wagen.

Wenn das Schicksal in den wildbewegten Zeiten der großen Umbrüche Lösungen anstrebt, die nicht auf den Bahnen des Herkömmlichen vorgezeichnet sind, wenn es, statt sich der Kaiser, Könige und Präsidenten zu bedienen, den Volksführer mitten aus der biologischen und

bedurften keiner Lenkung und keiner Hinweise, keiner Kommentare und biographischer Gedankensstützen.

Der Zeitungsmann spielte an diesem Tage keine Rolle. Man bedurfte seiner nicht. Er trat zurück in die Millionenschar der Gratulanten und brachte seine Glückwünsche unter allen Namenlosen nur eben mit seinen Ausdrucksmiteln dar. Und deshalb kann er sich heute den Forderungen nach Aktualität und dem Geboten des Terminkalenders erst recht nicht beugen. Auch er will das Recht für sich beanspruchen, mit den Gedanken, die ihm be- wegen, allen widrigen Umständen zum Trotz rechtzeitig zur Stelle zu sein.

Denn die Weggenossen des Führers haben in den Tagen, da das Jahr sich dem 20. April zu- neigte, immer im Banne einer großen Wechsel- wirkung gelebt, die wir deutlich zu spüren ver- meinten.

In dieser Zeit stieg der erste und größte un- ter den Deutschen, der Staatsmann und Feld- herr, zu uns herab auf die Ebene unserer Menschlichkeiten, und indem wir den Rahmen seines Bildes mit den ersten Frühlingsblumen umkränzten, nahmen wir von ihm Besitz und glaubten den Hauch seiner Nähe und die Wärme seines väterlichen Herzens in persönlichstem Erleben zu verspüren.

Er war dann wirklich ganz und gar „mein“ Führer, unser Führer, und wir verargem es jedem Diplomaten und jedem Staatsmann, daß es ihm gestattet war, sich nach den Regeln höflicher Konvention zwischen uns und das Geburtstagskind zu drängen.

Es war ein heiliger Egoismus dabei, denn wir brauchten ja die Nähe Adolf Hitlers, die ver- traute Zwiesprache mit ihm, um Kraft und Glau- ben für ein weiteres Jahr daraus zu schöpfen.

Der Führer aber brauchte uns.

Es war niemals Vermessenheit, das zu glau- ben, es hätte vielleicht die Vermessenheit eines Einzelnen sein können, niemals aber die eines ganzen Volkes.

Wir wußten, daß auch der Führer seine Kraft aus uns bezog, aus seinem Glauben an die An- ständigkeit, die Treue, die Tapferkeit und die heiligen Rechte seines Volkes. Wir wußten, daß auch er in diesen Tagen alle geistigen Schranken niederließ, die das in ganz anderen Maßstäben denkende, sorgende, handelnde Ver- antwortungen tragende Staatsoberhaupt von seinen Volkskindern trennen muß, und daß er heimkehrte an die Tische der Bauern und Bür- gern, er, der Sohn des kleinen Braunauer Zollbeamten, der Meldegänger des Weltkrieges, um sich die Kraft für sein ungeheures Werk an ihren Ursprüngen zu holen.

Wenn dieses Kräfteschöpfen aber jemals not- wendig war, notwendig für beide Teile, so ge- wiß in diesem schicksalsschweren April des Jahres 1945. Und sorgfältiger denn je müssen wir uns diesmal auf die Zwiesprache mit Adolf Hitler vorbereiten, denn viele Stützen, die uns den Brückenschlag vormem leicht machten,



A. u. b. Presse-Hofmann

geistigen Substanz des Volkes hervorholt, dann hat es das nicht getan um uns dafür in den Schlei der Gerechten zu versenken, aus dem es ja, wie man sieht, nicht nur ein angenehmes, sondern auch ein böses Erwachen geben kann.

Die Parole: Adolf Hitler, du bist der Führer, nun mache es, mache es aber gefälligst so, daß wir mit dir zufrieden sind — ist zu billig, als daß sie uns vom Schicksal mit dem Recht, sie zu gebrauchen, in den Mund gelegt sein könnte.

Wir wollen gestehen, daß wir einer ähnlichen Verführung alle mehr oder weniger schon er- legen sind, dann nämlich, wenn sich der Führer auf den Höhen des Erfolges zeigte.

„Der Führer wird es schon schaffen!“ war nicht nur ein Glaubenssatz, sondern auch Aus- druck einer gewissen Bequemlichkeit. Er ver- schloß uns die Erkenntnis, daß das Schicksal eines Volkes ja unmöglich allein in eines Men- schen Hand liegen kann, und sei er auch der größte.

Daß er immer nur das beste wollen, das Menschenmögliche tun, den härtesten Willen entfalten, den heißesten Glauben entfachen kann, dies alles aber doch nur im Rahmen von Entwicklungen, die vor Jahrhunderten be- gannen, und deren Früchte erst vor den Augen unserer Enkel in letzter Klarheit erkennbar sind.

Wer will denn so vermessen sein, das Werk eines solchen Mannes von einem Standpunkt aus zu ermesen, der noch höher ist als der seinige, gewissermaßen vom Standpunkt des lieben Gottes aus, der das Wirken seiner Ge- schöpfe aus kritischem Abstand betrachtet! Ob dieser Mann groß ist oder nicht, ob er unsere Ehrfurcht, Treue und Liebe, verdient, das sagt uns wohl doch nur der begrenzte Maßstab menschlicher Einsicht, und wir müssen das Werk dieses Mannes, so übergroß es uns auch dünkt, wieder zurück ins Menschliche projizieren.

Jetzt, gerade jetzt, wenn jemals überhaupt, so gewiß in diesen Tagen, müssen wir hinter dem Werk des Führers den Menschen suchen, der Fleisch von unserem Fleisch und Blut von unserem Blut ist: vor seinem Bilde stehend, mit dem kindlichen und brüderlichen Du auf den Lippen, so wie wir es in besseren Tagen schon getan haben.

Und wenn wir uns die Geradsheit unseres We- sens bewährten und die Lauterkeit unserer Ge- danken, wenn wir nicht eben Dummköpfe sind, wenn uns, was ja noch am ehesten verzeihlich wäre, Sorgen und Schrecknisse und übergroße Müdigkeit den Sinn nicht trüben, dann werden wir mit dem Maßstab des eigenen Menschen- tums in Händen die Offenbarung einer mensch- lichen Größe empfangen und eine Scham emp- finden, von der uns nur die eine Bitte befreien kann:

Verzeih' uns, Adolf Hitler, wenn wir je an Dir gezweifelt haben sollten!

Denn wir sind als Soldaten durch die Höllen der Schlachten geschritten, wo das Leben ein- nen roten Heller galt; aber auch sie hatten ein Tor, das die Ueberlebenden wieder entließ in ein Leben, das man wieder lieben lernte, auch

wenn es nur die Kargheit eines soldatischen Kubetages erfüllte.

Und wir saßen als Frauen mit aschfahlen Gesichtern und mit bebenden Knieen in den wankenden Kellern unserer Häuser, wir hörten das Röhren des Todes zu unseren Häupten, wir kämpften gegen Flammen und atzendem Qualm, wir sahen Tote zu Hauten liegen und empfanden die bitterste machtloser Schwäche, wenn unsere Kinder sich schutzsuchend an uns drängten.

Aber all das land immer und irgendwann ein Ende. Und blieb uns nichts als das Leben, so durften wir es in stillen Stunden doch genießen.

Es gibt keinen Deutschen und mochte er das schwerste Schicksal erleiden und die schwerste Last zu tragen haben, der nicht für Stunden wenigstens sich aller Verantwortung für andere entziehen konnte in unbeschwerter Unbekümmertheit.

Der Führer aber trägt seit sechs Kriegsjahren die Last einer Verantwortung, aus der ihn niemand, auch nicht für Stunden entlassen kann.

Wenigstens jemand, daß der Mann, der in vier Weltkriegsjahren fast pausenlos am Feind war, nicht bereit wäre die Hölle der Schrecken ein zweitesmal zu erleben für den Preis der Ruhetage, an denen der Soldat alle Sorgen die ihn nicht selbst betreffen irgendwelchen Vorgesetzten überlassen kann?

Glaubt jemand, er würde nicht jede Sorge und jedes Leid das irgend ein Deutscher je zu ertragen hat auf sich nehmen für den Preis, daß es eben nur sein Leid und seine Sorge wäre, die auf ihm lastete?

Wir können die Augen schließen vor einem Geschehen, das nur auf dem Wege der Nachsicht auf uns einwirkt. Er kann es nicht. Wir können ihm Unmut mancherlei an uns abwälzen. Wir brauchen die Zeitung nicht zu lesen, wir können das Radio abstellen. Er kann es nicht.

Er bekommt mehr zu lesen als wir und mehr zu hören. Er hat keine Mutter, keine Frau, keine Kinder, die ihn in den Mantel der Liebe hüllen würden.

Er hat nur uns: das Vertrauen, die Treue, die Liebe der Namenlosen, deren Taten und Worte wie aus fernster Brandung zu ihm sprechen.

Das kann, wenn wir ein gutes Gewissen haben dürfen, sehr viel bedeuten. Wir glauben wohl, daß es die Quelle seiner Kraft ist. Aber wir können ihm keine Erleichterung gewähren. Er kann uns nicht sein Herz anschlachten. All unsere Liebe kann seine Einsamkeit nicht lindern.

Und doch ist er niemals schwach geworden, niemals schwankend, niemals zweifelnd an seiner Sendung. Als Mordmörder nach ihm griff, als nur ein unbegreifliches Wunder ihm das Leben bewahrte, als er die vielleicht schwerste

Wir glauben, der Mann, der das sagte, der sich selbst für einen Anti-Nationalsozialisten hielt, hat zutiefst eben doch nichts anderes empfunden als das was ein Deutscher eben nur empfinden kann und empfinden muß, daß sich in dieser menschlichen Größenordnung und in ihrer Einmaligkeit unser Wesen spiegelt, unser Denken, Glauben und Hoffen, daß sie der vollendete Ausdruck unserer Volkseigenschaften ist.

Deutschland und Adolf Hitler sind eins. Wo Adolf Hitler ist, ist Deutschland. So lange Adolf Hitler kämpft, kämpft Deutschland.

Er ist unser Glaube, unsere Hoffnung und unsere Kraft!

Wir mögen uns darüber streiten, ob Fehler gemacht wurden und wie sie gemindert hat. Wir mögen uns über die Wege streiten, die aus Bedenken und Trübsal in die Zukunft führen. Aber all dies kann nur geschehen im Machbereich eines größeren Geistes und eines

Verstandes der ja wohl klarer denkt als der unsrige.

Laßt uns also getrost darüber streiten, was der Führer weiß und was er wohl tun wird. Nur ein Narr aber wirft sein Wort über die Grenzen seiner Erkenntnisfähigkeit. Und was der Führer zu kritisieren gedenkt, der möge binzeln, daß er sich für bedeutender und für klüger hält als Adolf Hitler, daß er die Last der Verantwortung besser tragen würde und daß sich in ihm das Wesen der Deutschen und das Gewissen der Nation vollkommener verkörpere.

Es muß eine letzte Instanz über unserem Denken und Handeln sein, von der die Kritik abprallt und an der unser Glaube lernen muß. Wer sie herabzieht in den Bereich seines eigenen Begriffsvermögens oder wer sich in ihr verliert in ein metaphysisches Wolkenkuckucksheim verflüchtigt, wird unter den Armen der Ärmsten, unter den Leidenden der Gequalteten unter den Bangenden der Furchsamsten sein.

Deutschlands bestes Herz

bis in die allerletzte Konsequenz aus tiefer Ueberzeugung gesprochen sein könnte von ihm dem Geleiteten abprallen müsse und daß es einfach unmöglich sei, ihn importun über das erzene Maß seiner Taten

„Wir Heutigen leben in einer Zeit, in der ein einzelner mehr Verehrung genießt, als Byzanz je erheuchen könnte“, hieß es da. „Niemand wieder wird man den Unterschied zwischen echter und erheuchelter Verehrung so genau feststellen können wie in unserer Gegenwart Adolf Hitlers. Wer will beweiheilen, daß es unter uns, in unserem vielfältigen Volke Menschen gibt und geben muß, die das Zeug zum Byzantinismus in sich hätten und die sich damit wohl auch an einem so unfauglichen Objekt wie dem Führer versuchen würden, ließe er es zu.“

Ein Mann aber, der wurde, wie der Führer wurde, und geschaffen hat, was der Führer schuf, würde wohl sehr belustigt auf jenen herabblättern, der sich bemühe, ihm, dem Führer, einzureden, wie groß er sei. Und dann würde er, der Führer, vermutlich böse, wenn dieser Zweig ihm weiterhin einreden wollte, was er, der Zwerg, auch für ein Kerl sei und was er schon alles geleistet habe. Das Zwerglein stolperte sehr schnell die Treppe hinab...

Er rief, als er vor zwanzig Jahren antrat,

Denn er hat den festen Halt nicht, der Adolf Hitler hilft.

Auch sein Geburtstag wird in diesem Jahr nur ein Tag des schweren Kampfes und des großen Leidens sein, ein Tag der uns, um das Reich hängen und um die Unverletzlichkeit unseres Glaubens ringen sieht. Und der Führer wird sich auch an diesen Tagen keine Stunde schenken und niemand wird ihm auch nur eine seiner Sorgen abnehmen können.

Aber er wird die Wellen der Zuversicht und des tapferen Glaubens empfinden müssen, die an einem solchen Tage der Einnahme und der inneren Sammlung selbst aus verzagten Herzen hervorbrechen.

Er muß wissen, daß wir ihn mehr lieben als je und daß wir ihn mehr brauchen als je und daß unser Wunsch aus tiefster Ueberzeugung kommt:

Es lebe der Führer, weil Deutschland leben muß!

gehört unter den Menschen, denen vom deutschen Schicksal nichts geschenkt wurde. Und sie hatten uns ja nicht nur von ihrer Liebe zum Führer erzählt, sondern auch von dem Leben, das nur erträglich war, weil es dem Leuchtreich seines Glaubens folgen konnte.

So schrieb uns damals Fred Ch. aus Populau (O.S.): „Bitte stelle Dir vor: Stellungs- und unterstützungslos. Zwei Jahre! Vier Jahre! Sechs Jahre! Eine verweilende, an Leib und Seele zerbrochene Frau! Drei in der ersten Entwicklung befindliche Kinder. Wie oft sahen mich ihre hungrigen Augenpaare vergeblich erwartungsvoll an. Ich kann mir nichts Quatvolleres vorstellen als solche Kinderhölle. Der Glaube an ihn an den fanatischen Kämpfer war es, der mich und die Meinen vor dem bewährte, was uns — und jeden anderen in unserer Lage — un- widerstehlich lockte: Freiheit.“

Und Wilhelm F. aus Landau i. d. Pfalz: „In den schwersten Stunden meines Lebens, als alles über mir und meiner Familie zusammenzubrochen drohte hat mich der Glaube an den Führer vor dem Schlimmsten bewahrt und mir Mut und Kraft im Kampf um das nackte Dasein verliehen. An seinem fanatischen Idealismus und seinem unerschütterlichen Glauben an die Ewigkeitswerte des Volkes habe auch ich mich wieder angeorientiert und alle Reiberei und Mühseligkeit abgestreift.“

Enttäuschung seines Lebens erlebte stand er wenige Stunden später verletzt und zerschunden vor dem Mikrophon und seine Stimme die zu sprach, war ruhig und fest und in ihrem Bronzeton behielt kein Nachhall des Erlebten.

Was ihm nicht umbrachte, hat ihn nur stärker machen können.

Ziehen wir alles ab, was er für uns getan hat! Geben wir uns dem Rausch selbstquälerischer Kleinlichkeit hin! Vergessen wir keinen einzelnen Aufstiehl! Das persönliche Werk seiner Millionenbewegung! Den Glauben, den er uns schenkte! Die Emorführung des Reiches aus Elend und Schwächel Den Wohlstand das Glück für Millionen! Die Schaffung Großdeutschlands! Sein Kampf um den Frieden! Die Siege des Feldherren!

Ziehen wir alles ab! Aber selbst wenn wir darin konsequenter wären als der elendeste jüdische Fluchtflüchtling, so könnten wir ihm die menschliche Größe, die Titanenkräft seines Willens, die herversetzende Macht seines Glaubens nicht abschreiben. Das ist der ruhende Pol nicht nur in seinem Bilde. Das ist der Fels, der aus unserer Mitte in die Sterne ragt, ob Deutschland nun stolz und glücklich oder von Leid und Not gemartert ist.

Und nur er kann das Maß aller Dinge sein denn es ist uns kein anderes gegeben. Ist einer da, der sich klüger dünkt, der es besser weiß, der es besser gemacht hätte? Er möge unsere Zweifel verzeihen, aber wir haben ihn noch nicht gesehen.

Wir haben nur die Jammergestalten gesehen die ihn am 20. Juli abhissen wollten. Wir kennen ein paar herabstolze Strolche die sich von asiatischen Mördern, Sklavenjägern und Frauen-schändern den Weg nach Deutschland bahnen lassen möchten, um hier Renierung zu spielen aber sie haben uns als einzigen Maßstab ihrer Bedeutung bisher nur die erschreckende Niedertracht ihrer Gesinnung geliefert

Und dunkel entsinnen wir uns der Namen einiger emigrierter Systempolitiker ihrer Notverordnungen und ihrer durch Arbeitslosen-ziffern graduierter Unfähigkeit, und wir hören, daß sie jetzt in westlichen Vorzimmern antischambrieren, um sich bei den vorrilligen Außen-künftiger Ministerlisten rechtzeitig in Er-innerung zu bringen. Das ist nicht viel und gewiß reicht es nicht über Adolf Hitlers Stiefel-absätze.

Ein amerikanischer Journalist hat einmal deutsche Kriegsgefangene nach ihren politischen Zukunftswünschen befragt und zwar wie er vermerkte, solche, die sich ausdrücklich als Anti-Nationalsozialisten bekannten.

Und den Mann packte das Grausen, als er auf die Frage, wie denn eine nicht-nationalsozialistische Regierung, Deutschlands aussehen sollte, die Antwort bekam: es müßte eben ein stärker Mann kommen, so einer wie Adolf Hitler . . .

So einer wie Adolf Hitler! So einer nach dem wir uns sehnen ist!

Wir schrieben damals für unsere festliche Folge einen seltsamen Aufsatz. Er hieß: „Fern von Byzanz“. O nein, so leicht das heute auch zu behaupten wäre: in uns war kein Funke prophetischen Geistes. Es kam uns nur darauf an, mitten im großen Ueber-schwang der Worte darauf hinzuweisen, daß alles „zu viel“ und alles, was vielleicht nicht

Die Stimme des Volkes

In der gleichen Folge aber standen auf vielen Seiten Briefe aus allen Gauen des Reiches und Schichten des Volkes. Wir hatten diese Menschen, von denen wir meist nur die Anschrift kannten, geheten, uns zu schreiben, was ihnen der Führer sei, und man merkte es ihren Worten an, daß sie mit der Andacht geschrieben waren, die aus dem großen Herzensbedürfnis kommt. Aus ihnen sprach eine Liebe, die nur wir Deutschen verstehen können, weil nur wir Deutschen einen Adolf Hitler haben. Unsere Briefsammlung war in den Wochen darauf eine Fundgrube hämischer Feindschätze. Die un-sauberen Schmierfinken einer glaubenslosen Welt überschlügen sich in ihrem Bemühen gerade aus diesen Briefen den deutschen Byzantinismus zu beweisen und aus uns Deutschen ein Volk von Kriechern u machen. Nur was wir — wohl doch aus einer ziemlich aus-präg- i inneren Sich-riheit heraus über den Byzantinismus gesagt hatten, zitier-ten die Herren nicht, denn das hätte ja schlecht in ihren Kram gepaßt.

Wir aber lesen heute wieder in diesen Briefen. Wir lesen, was Frau Anna K. aus Kitzbühel schrieb: „Ich bin so stolz, daß meine Sohne das Ehrenkleid des deutschen Soldaten tragen dürfen; gern bin ich bereit, Opfer zu bringen, auch die schwersten, wenn es gilt, für Deutschland einzustehen; das hat mich der Führer gelehrt durch sein Beispiel und die Kraft seiner Rede.“

Und Friedrich G. aus Wien: „Der Führer gab meinem Leben Wert und Inhalt, Zweck und Ziel. Vielleicht wird einmal ein Tag kommen, wo ich den Beweis meiner Ver-ehrung, Treue und Liebe durch die Tat er-bringen kann.“

Und Albrecht K., ein Auslandsdeutscher aus Bogotä in Kolumbien: „Wir wollen nie er-lahmen im Kampf, in allen Zeiten zum Führer stehen, in guten wie in schlechten. Wir ge-lieben Hingabe bis zum Tod, als Gelogsleute Adolf Hitlers, für unsere große unsterbliche Idee: Deutschland.“

Und Fritz K. aus Berlin-Charlottenburg:

nicht die gottgegebenen Sklavennaturen, son-dern freie, kampfbereite Männer, und im freien Spiel der Kräfte ward er der größte unter ihnen und nicht, weil man ihn empor-gelobt hätte. Byzanz war von jeher auf der anderen Seite, wo man es brauchte, um wenigstens so zu scheinen, wie man nicht war.“

Die Stimme des Volkes

„Wenn ich aber so viel diesem Manne ver-danke, dann müßte ich doch ein Hundstößt sein, wenn ich dies nicht dankbar anerkennen wollte. Wie kann ich einen Teil dieser Dankesschuld abtragen? Das kann ich doch nur, wenn ich mir innerlich vorbehalte vor-nehme meinem Führer Adolf Hitler jederzeit rückhaltlos Gefolgschaft zu leisten, und zwar, wenn es sein muß, bis zum Tode, was aber auch immer kommen mag.“

Und Dr. jur. H. O. K. aus Dortmund: „Deine Treue, deine Liebe, deine Dankbarkeit füllen dein Leben aus, indem sie ihm einen Inhalt geben, um den deine Enkel dich beneiden wer-den, und sie lassen nur einen Wunsch offen: einmal in den Stand versetzt zu werden, wo du dein Bestes und Letztes hergeben kannst, um dem Führer und seinem Werk zu dienen!“

Und Dr. F. aus München: „Ich bin diesem Manne so verfallen daß ich ihn verteidigen würde, auch wenn er unrecht hätte. Aber er kann ja nicht unrecht haben er ist die Wahrheit und die Gerechtigkeit selbst.“

Manch einer dieser Menschen, die vor nun sechs Jahren diese Worte schrieben, haben im schwersten aller Kriege ihr Gelohnis mit dem Tode eingelöst. Ueber die anderen aber mag in Not, Leid und Gefahr die Anfechtung gekommen sein. Wie stehen sie heute zum Führer?

Wir können sie nicht fragen. Ihre An-schriften sind längst verbrannt, und auf den Seiten jener Folge stehen nur die Anfangs-buchstaben ihrer Namen. Wir wissen nichts von ihnen, aber wir glauben an ihre Treue Wir glauben nicht, daß auch nur ein ein-ziger unter ihnen heute sagen würde er hätte seine Worte nur aus dem Golde glücklicher Stunden gemünzt und sie hätten keinen Kurswert in den Tagen des Unglücks.

Denn sieht die Getreuen des Führers steffen ja nicht aus den ewig besontenen Ge-filden des Lebens zu ihm. So wie er selbst erst in Not und Bedrängnis zu seiner Sendung fand, so fand er auch seine getreuesten Weg-

und alle Feigheit und Mutlosigkeit angestreift. Seine Nahrung, nichts vom blinden Zufall, und alles von der eigenen, gesammelten Kraft zu erwarten, habe ich zum Grundsatz erhoben und mich und meine Familie wieder aus tiefster Not emporgearbeitet.“

Das wollen wir heute nicht vergessen: daß Millionen deutscher Menschen das schwerste Leid ein ständiger Begleiter war und daß töd-liche Gefahren ihnen auf Leib und Seele lasteten, lange vor diesem Krieg. Und daß sie be-standen haben durch ihren Glauben. Und wieder bestehen werden durch ihren Glauben. So wie die Jüngeren bestehen denen die Not der Väter nur ein böses Märchen war.

Nichts lag diesen Menschen ferner als der Byzantinismus der rühmredigen Phrasen-drescher, als sie sich zum Führer bekannten. Ihare Worte kamen aus der unteilbaren Ehrlich-keit ihrer Herzen. Und nur der Byzantinist hängt sein Mäntelchen nach dem Wind, und nur er verkauft seine Ehre zu den Preisen der Konjunktur.

Gerade in Not und Gefahr sei uns kein Wort zu groß, das unserer Liebe zu Adolf Hitler Aus-druck gibt. Wir werden dabei ohnehin immer seltener in die Gefahr geraten, mit Byzanti-nismen verwechselt zu werden, die vielleicht längst schon auf der Suche nach fruchtbareren Aeckern für die Saat ihrer Phrase sind. Und — wir können dabei den Worten Werner Jansens folgen, des Dichters der „Insel Haidentum“, der uns damals, zum 50. Geburtstag des Führers, schrieb, daß die Ehre in unseren Herzen ein Denkmal aus besserem Stoff sei denn aus Gold. „Wir können das sagen, ohne in dem tiblen Fahrwasser des zersetzenden, oder, was noch schlimmer ist, des entmenslichenden Alt- und Neubyzantinismus mitzutreiben, dessen Gummiiwirbeltiere den Staub von allen Stiefeln lecken.“

Der Arbeiter Adolf Hitler, ein Mensch gleichen Blutes wie wir, das ist der Mann, dem Dank und Feiert gilt. Er war arm wie der ärmste Deutsche an irdischem Besitz, an Titeln und Würden und staatlichen Prütungen, er hatte nichts als seine unbändige Liebe zum Volke und seinen unerschütterlichen Glauben an seine Sendung, und er überwand damit das Kapital der ganzen Welt, die Lüge, die Heuchelei einer entarteten Gesellschaft, und er setzte an deren Stelle die Großmacht des reinen Herzens. Deutschlands bestem Herzen gilt dieser Gruß!“

Hauptstichhalter: Gantler & Alqueno 12. Wallen-Hf. Verlag „Fraz“ Ehr. Nichtl., G m b H (Zentralverlag der NSDAP.), Berlin SW 68 — Druck: Buchgewerbehau M. Müller & Sohn Berlin SW 88. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 9 vom 1. Mai 1940 gültig. RPK. 138.